Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Villa Glori

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Villa Glori

Von Otto Kaemmel



Wer in Rom von der hohen zweitürmigen französischen Nationalkirche Santissima Trinità dei Monti her, die majestätisch die prächtige Spanische Treppe überragt, nach den Anlagen des Monte Pincio geht, dem fällt an einer Erweiterung des Wegs eine etwa lebensgroße höchst realistische Bronzegruppe in die Augen. Einen zu Tode getroffnen sinkenden Mann hält ein andrer in dem Arme, ihn zugleich mit seinem Leibe deckend, und heftigste Erregung in den scharfgeschnittnen Zügen, den gespannten Revolver dem Feinde entgegenhaltend. Es ist ein ganz modernes Denkmal der italienischen Einheitskriege. Denn gegenüber der überwältigenden Größe der antiken und der päpstlichen Monumente, die zusammen die Geschichte von zweiundeinhalb Jahrtausenden erzählen, empfindet das moderne königliche Italien das natürliche Bedürfnis, auch seine kurze Geschichte auf einem Boden, wo nichts an sie erinnert, in Denkmälern zu vergegenwärtigen. Schon erhebt sich auf dem höchsten Punkte Roms, auf dem Rücken des Janiculums, das Reiterstandbild Garibaldis, und an der Nordkuppe des Kapitolinischen Hügels wachsen die riesigen Unterbauten empor, deren prachtvolle Travertinquadern das Nationaldenkmal des „Befreiers," Königs Viktor Emanuels des Zweiten, tragen sollen, ein Werk, auf das dieses so oft als arm bespöttelte Italien vierundzwanzig Millionen Lire verwenden will, während es bei uns noch nicht gelungen ist, die paar Millionen für das Leipziger Völkerschlachtdenkmal zusammenzubringen, denn wir Deutsche sind noch immer nicht reich genug, unsern Ruhm zu bezahlen. In die Reihe jener nationalen Monumente gehört die Gruppe auf dem Pincio als das bescheidenste. Der Meister, Ercole Rosa, hat hier die beiden Brüder Enrico und Giovanni Cairoli dargestellt, die am 23. Oktober 1867 als Vorläufer Garibaldis auf seinem letzten Zuge gegen Rom bei Villa Glori wenig Kilometer nördlich von der Stadt in verzweifeltem Kampfe mit päpstlichen Söldnern der eine tot, der andre schwer verwundet fielen. Wegen des Geistes, der die kleine Schar beseelte, hat der Patriotismus der Italiener das militärisch unbedeutende Ereignis mit strahlendem Ruhmesschimmer umgeben, Kunst und Dichtung haben es verherrlicht, und auch die Legende hat es mit bunten Fäden umsponnen, deren es nicht bedurft hätte, es ruhmwürdig zu machen. Sogar ein so ernster und tüchtiger Historiker wie Pietro Orsi in Padua hat der Legendenbildung ein unbilliges Zugeständnis gemacht, wenn er in seiner Darstellung des Feldzugs „alle siebzig" tot oder verwundet fallen läßt.*)

*) L'Italia moderna. Deutsch von F. Goetz unter dem Titel: Das moderne Italien. Geschichte der letzten 150 Jahre bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig, B. G. Teubner, 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Solchen Entstellungen entgegenzutreten, das Ereignis schlicht und lebendig zu erzählen, wie er es miterlebt und wie es sich ihm offenbar mit unvergänglichen Zügen eingeprägt hat, ist die Absicht eines Mitkämpfers, des Pio Vittorio Ferrari aus Udine. „Der größte Wert dieser einfachen Erinnerungen (memorie alla casalinga), sagt Ettore Socci in der einführenden Vorrede, liegt gerade darin, daß sie nichts Gekünsteltes enthalten, und daß sie ganz frei von irgendwelcher Schmeichelei oder von rhetorischem Plunder sind. Die Wahrheit spiegelt sich dort in jeder Wendung, jedem Satze. Der Verfasser macht nicht den Anspruch, ein künstlerisches Werk zu liefern; er erzählt aufs Geratewohl die Ereignisse, die auf den Märschen, während des kurzen Kampfes, worin er unter den ersten verwundet wurde, und bei dem langen Aufenthalt im Hospital einen kurzen Abschnitt seines Lebens begleiteten, auf den er mit Recht stolz sein kann." „Den häufigen Fehler, in den Stil des Miles gloriosus zu verfallen, hat Ferrari in der Tat nicht; sogar wenn er von Aktionen, von Heroismus, von Kämpfen spricht, hält er sich feinfühlig (come una sensitiva) zurück und scheint sich verbergen zu wollen." Aber wer die gebildete italienische Jugend dieses Jahrzehnts in ihrem hochsinnigen Patriotismus, ihrer Hingebung und ihren idealen Zielen, freilich auch in ihrem naiven, leichtherzigen Vertrauen auf völlig unzulängliche Mittel, kennen lernen will, der wird aus diesem kleinen Buche mehr lernen als aus manchem großen Geschichtswerk, und der wird wohl auch die Überzeugung gewinnen, daß eine Nation, die solche Männer hervorgebracht hat, trotz aller Mängel noch eine Zukunft hat.*)

Für das Verständnis der Episode ist ein Blick auf die Gesamtlage Italiens im Herbst 1867 unumgänglich. Die Abhängigkeit des jungen Königreichs von Frankreich war damals größer als je. Am Ruder war die ganz französisch gesinnte piemontesische Consorteria, und deren ganzes Streben ging auf eine Verständigung über Rom, dessen Schutz gegen revolutionäre Angriffe Italien nach der Septemberkonvention von 1864 an Stelle der seit Ende des Jahres 1866 völlig zurückgezognen französischen Besatzung übernommen hatte. Zu einer solchen Verständigung trieb einerseits das leidenschaftliche Streben der Nation nach dem Besitze Roms, andrerseits die schlimme Finanzlage des Königreichs. Daraus ergab sich der Gesetzesvorschlag des Ministeriums Ricasoli vom 17. Januar 1867, der die eingezognen Kirchengüter gegen die Zahlung von 600 Millionen Lire der Kirche zurückgeben wollte, wenn der Papst auf seine weltliche Herrschaft verzichtete. Darüber aber fiel Ricasoli am 4. April, und sein Nachfolger, der Piemontese Urbano Rattazzi, schlug nun im August die völlige Einziehung der Kirchengüter vor, verletzte also den Vatikan aufs tiefste, und reduzierte zugleich in seiner Finanznot die Ausgaben für das Heer derart, daß Italien damals in der Tat weder widerstandsfähig noch aktionsfähig war. Unbekümmert um alle diese diplomatischen Schachzüge ging die national-republi-

*) P. V. Ferrari, Villa Glori. Ricordi ed anedotti del autunno 1867. Seguono in appendice il giornaletto di campo ed altre note e ricordi da Giovanni Cairoli. Roma Società editrice Dante Alighieri 1899 (aus der Biblioteca storica del risorgimento italiano). Beigefügt sind ein Verzeichnis der Kampfgenossen und ein genaues Namenregister über das ganze Buch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kanische Aktionspartei, unter Garibaldi eine Macht für sich neben der Regierung, geradeswegs auf ihr Ziel los, und das hieß Rom. Im September 1867 erschien Garibaldi auf dem Festlande und begann in Mittelitalien Werbungen, für die er auch durch Theodor von Bernhardi Geldunterstützung von der preußischen Regierung zu erlangen suchte, weil er ganz richtig meinte, die Hoffnung, schließlich doch Napoleons des Dritten Genehmigung zur Besetzung Roms gewinnen zu können, werde die italienische Regierung in das österreichisch-französische Kriegsbündnis gegen Deutschland hineintreiben, es sei also dessen höchstes Interesse, einem solchen Schritte irgendwie zuvorzukommen. Den Zorn des Kaisers fürchtend ließ Rattazzi allerdings am 23. September den Freischarenführer in Asinalunga zwischen Siena und Chiusi verhaften und sandte ihn nach Caprera zurück, aber die Werbungen für den Zug gegen Rom gingen ruhig fort, ohne daß die Regierung sie zu hindern wagte, und schon um die Mitte des Oktobers zeigte sich Garibaldi wieder in Toscana. Als dies Rattazzi am Morgen des 16. Oktobers erfuhr, änderte er seine Taktik. Er meinte jetzt den Zug zulassen und durch die Einnahme Roms eine vollendete Tatsache schaffen zu können, der sich schließlich auch Napoleon der Dritte fügen werde. Kein Zweifel, daß Garibaldi diese vollendete Tatsache geschaffen haben würde, wenn man den Papst sich selbst überlassen hätte; denn der Staatssekretär telegraphierte Antonelli nach Paris, wenn die Garibaldische Bewegung nicht aufgehalten werde, so könne sich die päpstliche Regierung höchstens noch zwei Tage halten. Aber Napoleon konnte sie eben nicht fallen lassen und ließ deshalb in Florenz aufs bestimmteste erklären, daß er eine italienische Okkupation Roms nicht dulden werde. Darauf nahm Rattazzi am Morgen des 20. Oktobers seine Entlassung, und da es dem General Cialdini nicht gelang, ein Ministerium zustande zu bringen, so trat die größte Verwirrung ein. Italien war fast eine Woche lang tatsächlich ohne Regierung.

Dies benutzte Garibaldi. Er war schon am Abend des 19. Oktobers in Florenz angekommen, kündigte am 22. auf dem weiten Platze vor Santa Maria Novella einer großen Volksmenge den Zug nach Rom an und fuhr dann am hellen lichten Tage nach Perugia ab. Dort und um Terni standen seine Freiwilligen, etwa 8000 Mann, marschfertig, und schon hatten einige seiner Scharen die römische Grenze überschritten: sein Sohn Menotti war über das altberühmte Kloster Farfa vorgegangen, Acerbi stand bei Viterbo, Nicotera in Ceprano an der Straße nach Neapel. Auch mit Rom waren Verbindungen angeknüpft worden, um dort eine Erhebung hervorzurufen. Zu diesem Zwecke waren auch die Brüder Enrico und Giovanni Cairoli (aus Pavia) dorthin gegangen, deren Familie sich immer durch Patriotismus ausgezeichnet hatte. Ein Cairoli war 1859 bei Varese gefallen, ein andrer 1860 als einer der „Tausend von Marsala" den Strapazen des sizilianischen Feldzugs erlegen. Die beiden Brüder hatten als junge Leute im königlichen Heere gedient, sich dann aber Garibaldi zur Verfügung gestellt.

Für dieses römische Unternehmen war zunächst auch Ferrari bestimmt. Eben hatte er das Gymnasium seiner Vaterstadt durchgemacht und war im Begriff, zur Universität überzugehn, als ihn sein freier Entschluß in die Reihen

der Freiwilligen führte. Patriotischer Italiener wie alle seine Alters- und Standesgenossen daheim hatte er sich eifrig an einer Zeitschrift, der Sentinella Friulana (Wacht von Friaul), beteiligt, die ihre Ideen ins Volk tragen sollte und deshalb unentgeltlich verteilt wurde, so lange eben vermögende Patrioten das Geld für Druck und Papier hergaben. Als er nun eines Abends im September mit seinen Freunden im Kasino zusammenkam, bemerkte er, daß diese etwas besprachen, was er nicht hören sollte. Am nächsten Morgen kam er jedoch im Redaktionslokale der Wochenschrift dahinter, daß es sich um ein Unternehmen auf Rom handle, und war sofort entschlossen, sich daran zu beteiligen. Einen Paß wußte er sich zu verschaffen, das nötige Geld, ganze dreißig Lire, gab ihm ein Freund, und so verließ er am Abend desselben Tages das Elternhaus, unter dem Vorwand, einen Besuch bei einer befreundeten Familie machen zu wollen, denn seine zärtlich geliebte Mutter durfte von seiner Absicht nichts ahnen. Er trug deshalb schwarzen Gehrock, Lackstiefeln und Klapphut und nahm nur wenig Gepäck mit; erst unmittelbar vor dem Abgange des Zuges teilte er ihr mit wenig Zeilen seine Abreise mit. So fuhr er mit seinem Freunde Giusto Muratti, dem ein Freund, Graf Giovanni Colloredo aus Udine, gemütlich seinen Paß überlassen hatte, weil Muratti die Zeit fehlte, sich einen eignen zu besorgen, nach Florenz und traf hier in der „Luna" mit noch zwei andern Genossen zusammen. Zu viert setzten sie die Reise auf der Maremmenbahn fort, kamen dank ihren Pässen glücklich über die Grenze und stiegen in Rom auf die Weisung des Florentiner Nationalkomitees in verschiednen Gasthöfen ab, Ferrari und Muratti in dem Albergo Minerva (in der Nähe der Santa Maria sopra Minerva und des Pantheons), einem vornehmen Hause, das damals ein Hauptquartier der Klerikalen war. Sie erregten um so weniger Verdacht, als Muratti deutsch, Ferrari französisch sprach, und dieser mit seinem glatten Gesicht und in seinem schwarzen Gesellschaftsanzuge fast wie ein junger evangelischer Geistlicher aussah. So besuchten sie als harmlose Reisende unangefochten den St. Peter, die Engelsburg u. a. m. Unbequem wurden ihnen nur die hohen Preise des Hotels und ein Bettelmönch, der sich Tag für Tag am Eingange aufpflanzte und milde Gaben sammelte, aber nebenher ein Spion sein konnte. Die beiden Freunde nahmen deshalb ihre Mahlzeiten in einer bescheidnen Wirtschaft, deren romantischem Namen „zu den drei Räubern" (Tre Ladroni) das Publikum einigermaßen entsprach. Aber vergeblich erwarteten sie Weisungen, während ihre bescheidne Barschaft immer mehr zusammenschmolz. Was sie von den Römern sahen, erweckte ihnen geringe Hoffnung. Als sie eines Tages gegen Abend den Corso entlang schlenderten, bemerkten sie vor dem Portale von San Marcello eine große Volksmenge, dazu eine päpstliche Karosse mit Nobelgarden und Reitknechten. Kurz danach trat Pius der Neunte aus der Kirche, wie gewöhnlich ganz in Weiß gekleidet und umringt von Frauen, Kindern und alten Leuten, die ihm die Hände und die Kleider küßten, während er sie segnete und in den Wagen stieg, der sich sofort, von der Eskorte begleitet, in Trab setzte, durch die dichten Menschenreihen hindurch, die um diese Stunde den Corso zu beleben pflegen. „Es war wie eine Meereswoge, die sich majestätisch vorwärts bewegte. Alle Leute blieben stehn und warfen sich zur Erde, wenn die

Karosse vorüberfuhr. Und so ging es fort bis zur Porta del Popolo.... Wir fragten uns: Was sollen wir in Rom? eine Revolution machen?"

In der Tat, da der römische Adel ganz päpstlich gesinnt war, eine Menge andrer Leute, wie immer, von der Kirche und ihrem zahllosen Anhange lebte, die Masse der Bevölkerung (il popolo minuto) nur an das tägliche Brot dachte, die gebildeten und liberalen Elemente meist in den Gefängnissen oder in der Verbannung waren, so gab es der Männer, die eine Erhebung wagten, nur sehr wenige, und zwar im popolo minuto. Freilich bestanden zwei revolutionäre Ausschüsse in Rom, das römische Nationalkomitee (Comitato nazionale romano) und das Revolutionskomitee (Comitato d'insurrezione), aber jenes wollte nur im Einverständnis mit der italienischen Regierung handeln, tat also gar nichts, und nur das zweite unterstützte die meist von außen herbeigekommnen Verschwörer unter Francesco Cucchi. Von ihm erhielten endlich nach Tagen bangen, ungeduldigen Harrens Ferrari und Muratti die Weisung, ihr Hotel zu verlassen und sich nach einem Hause in einem engen Seitengäßchen der Via Graziosa (der heutigen breiten Via Cavour), dem Vicolo dei Quattro Cantoni, zu begeben. Dort fanden sie mit noch vier andern jungen Leuten bei einem braven Flickschuster namens Giovanelli ein freilich äußerst beschränktes Unterkommen und schwebten in beständiger Furcht vor Entdeckung, denn die päpstliche Polizei war wachsam und wußte recht wohl, daß ein Anschlag im Werke sei, nur daß sie die Mittel der Verschwörer lächerlich überschätzte. Da sie nur bei Nacht und auch dann nicht bis in die innere Stadt ausgehn durften, so langweilten sie sich bald gründlich. Nur Kartenspiel, dann und wann eine Flasche Wein, die Unterhaltung mit den beiden Töchtern und dem Sohne ihres Wirts, Charpiezupfen und gelegentliche Besuche von vertrauten „Verschwörern" halfen etwas darüber hinweg, vor allem die fortwährenden Erörterungen dessen, was draußen geschah oder geschehen werde. Sie erfuhren, daß Menotti Garibaldi drauf und dran sei, die Grenze zu überschreiten, dann, daß Garibaldische Haufen durch die Campagna streiften. Auch von einem Anschlag auf das Militärkasino (in dem schönen Palazzo Wedekind alle Colonne an der Piazza Colonna) war die Rede, um sich mit einem Schlage der päpstlichen Offiziere zu bemächtigen; er wurde aber bald als undurchführbar aufgegeben. Inzwischen wuchs die peinliche Spannung und die Geldverlegenheit. Endlich beschloß man, deswegen bei Cucchi Vorstellungen zu machen. Als die Abgesandten zu diesem Zwecke zu ihm kamen und ihm sagten, die in Rom vom Komitee zu unterhaltenden Freiwilligen bedürften etwa noch 1500 Lire, da wich Cucchi erschrocken zurück, und ein andres Mitglied des Komitees rief entsetzt aus: „1500 Lire! Aber wißt ihr nicht, daß wenn wir eine solche Summe hätten, wir dafür Waffen kaufen würden?" „Diese Antwort, erzählt Ferrari weiter, war für uns eine Offenbarung. Wie, rief ich innerlich aus, sie haben nicht einmal 1500 Lire zur Verfügung, und sie beabsichtigen eine Revolution zu machen? Eine Revolution, zu der Millionen und nicht Tausende von Lire nötig sind?" Die Genossen beschlossen, bei der Aussichtslosigkeit einer Erhebung Rom zu verlassen und noch an diesem Abend nach Terni abzureisen, um sich dort den Scharen Garibaldis anzuschließen. In tiefer Nacht traf Ferrari mit Muratti in Terni ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und stieg in der Regina d'Inghilterra ab. Aus ähnlichen Gründen folgten ihnen die beiden Brüder Cairoli wenig Tage später.

Das schöne Hochtal von Terni, auf dessen reiche Ackerfluren und prangende Obstplantagen über das Rund meist bewaldeter Berge die Schneeketten des Gran Sasso herniederschauen, und das jetzt ein Hauptsitz der italienischen Eisenindustrie geworden ist, dank der gewaltigen Wasserkraft des Velino, der in weiß schäumenden Kaskaden von der Höhe des Gebirges herabstürzt, wimmelte im Oktober 1867 von Rothemden aller Altersstufen, Grade und Lebensstellungen. „Aber alle waren einig, alle strebten einmütig nach einem Ziele. Jeden Tag kamen neue in Haufen an (durchschnittlich etwa Tausend), mit der Eisenbahn, zu Wagen, zu Fuß, zu Pferde. Von der Regierung waren Befehle und Gegenbefehle ausgegangen, eine babylonische Verwirrung." „Die (königlichen) Offiziere betrachteten uns mit Neid. Die armen Jungen! Sie hätten uns aufhalten sollen, und hatten den närrischen Wunsch, mit uns zusammen auszuziehn." Abends beim Zapfenstreich begleiteten die jungen Leute aus der Stadt die Soldaten und sangen aus vollem Halse:

Andremo a Roma santa,
A dispetto dei Francesi!
(Nach der heiligen Roma ziehn wir,
Zum Trotze den Franzosen!)

Ein Geheimnis aus der Bestimmung der Freiwilligen zu machen, war eben weder möglich noch beabsichtigt. „Hier in Terni, so meldete der General Ricotti am 21. Oktober dem Kriegsminister amtlich, arbeitet offen ein Komitee oder vielmehr eine Art von Ministerium unter dem Vorsitze des Generals Fabrizi, das die Banden organisiert, mit Waffen versieht und über die Grenze schickt." Die Werbeoffiziere saßen in Kneipen und Cafés. Die Ausrüstung war freilich sehr mannigfaltig und im ganzen dürftig. „Die Gewehre konnten sich Zwillingskinder der Flinten der Bürgergarde von 1848 nennen, vielleicht waren es dieselben, und wenn es gelang, sie abzufeuern, so konnte das ein wahres Wunder heißen. Die Stiefel klafften nach allen Seiten. Manches rote Hemde sah man da, und auch manchen Gold- und Silberstreifen, aber im ganzen war doch alles ein seltsames Gemisch von Überziehern und Jacken, von Joppen und Jagdanzügen, von Mützen, hohen Hüten und Kalabresern. Stefano Canzio machte den ganzen Feldzug im Zylinder mit, und bei Mentana, im rasenden Kugelregen, erschien er noch schöner als in Wirklichkeit unter dieser so aristokratischen Kopfbedeckung. Ein harmonisch gestimmter Kopf kaufte von einem stellenlosen Geistlichen dessen langen Rock und schlug sich bis zum letzten in diesem priesterlichen Gewande." Auch Ordnung und Disziplin ließen begreiflicherweise viel zu wünschen übrig. Wer schon irgend einen militärischen Grad erlangt hatte, stieg natürlich höher. „Wer Leutnant war, wurde ipso facto Hauptmann, der Hauptmann machte sich zum Major, die Majore machten sich zu Obersten, und da, wer Hemd und Abzeichen hatte, sie eben hatte, und wer sie nicht hatte, es ohne das tat, so lief die Geschichte fast in eine Posse aus, und es fehlte an dem Respekt, der auch den Freiwilligen in Unterordnung zu seinem Vorgesetzten hält und halten muß. Doch gab es dabei auch wackere Ausnahmen."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daneben warb ein gewisser Ghirelli auf eigne Faust, ohne sich um Garibaldi zu bekümmern, eine „römische Legion," die dann auch auf selbständige Unternehmungen auszog, aber nichts weiter verrichtete als die ganz unnütze Zerstörung der Eisenbahngeleise bei Orte und dann „zerschmolz wie der Schnee."

Eine Kolonne nach der andern marschierte nach der Grenze ab, und schon am 19. Oktober glaubte man in Terni aus Florenz zu wissen, daß die französische Hilfesendung nach Rom sicher sei. Ferrari und seine Genossen waren aber immer noch da, sich fast vor Ungeduld verzehrend; denn die beiden Brüder Cairoli hatten ihre kleine Schar, im ganzen nur achtundsiebzig Mann, Leute aus allen Teilen der Halbinsel, ganz überwiegend aber Norditaliener, für ein besondres, verwegnes Unternehmen bestimmt: sie wollten Garibaldi voraus in Rom eindringen und dort eine Erhebung zum Ausbruch bringen. Deshalb standen sie in beständiger Verbindung mit Cucchi, der ihnen die nötigen Nachrichten vermittelte. Ihre Freiwilligen rüsteten sich in Terni dazu aus, so gut sie konnten, ohne daß sich ein Komitee um sie gekümmert hätte. Ferrari, der jetzt aus der Heimat Geld erhalten hatte, vertauschte vor allem seinen Klapphut, das Vergnügen ganz Ternis, mit einem geteerten ungarischen Filzhut, der wasserdicht sein sollte und es auch war, aber bei Regen das Wasser hinter der steifen Krempe wie in einer Schüssel sammelte, und statt seiner Lackstiefeletten kaufte er sich ein Paar derbe Schuhe. Andre schafften sich Brotbeutel und Feldflaschen an oder packten ihre Siebensachen in die kurz vorher gelieferte Decke. Alle waren in angeregter, ja fröhlicher Stimmung, „obwohl es nicht nur dem Unbekannten, sondern wahrscheinlich einem schrecklichen Unbekannten entgegenging. Am Abend in der Dämmerung spielte die Militärmusik auf dem Stadtplatze von Terni den Zapfenstreich, und als sie nach der Kaserne zurückmarschierte, stimmte auch sie das Lied Andremo a Roma santa! an; alle sangen begeistert im Chore mit."

Kurz danach sammelten sich die Achtundsiebzig marschbereit im Hause eines Patrioten von Terni. Es war der Abend des 20. Oktobers. Enrico Cairoli ließ als Hauptmann der Schar zunächst Revolver austeilen, dann hielt er eine kurze Ansprache, die in ihrer soldatischen Einfachheit und Entschlossenheit Ferrari genau im Gedächtnis geblieben ist. „Ehe wir abmarschieren, muß ich euch ein paar Worte sagen. Wir ziehn zu einer Unternehmung aus, die mehr als gewagt, die verzweifelt ist. Wenn wir einmal über die Grenze sind, behaltet das wohl im Gedächtnis, gibt es kein Rückwärts mehr. Aber denkt daran, daß ihr auf euer Leben nicht mehr zählen könnt. Wenn deshalb einer von euch unwohl sein sollte oder es für zweckmäßig halten sollte, seine Meinung zu ändern, so sage er es mir; das wird für ihn keine Schande sein; er wird sich andern Korps anschließen können, und wir werden ihn mit einem »Auf Wiedersehn in Rom« begrüßen. Ist einer, der zurückbleiben will?" Nein, riefen alle einmütig. „Wohlan, dann mache ich euch darauf aufmerksam, daß uns Strapazen, Entbehrungen aller Art bevorstehn, wir werden ununterbrochen marschieren, wir werden häufig nichts zu essen haben. Das tut nichts, wir werden jeden Bissen Brot miteinander teilen. Wenn ich mich beklage, wenn ich Furcht zeige, wenn ihr mich zurückweichen seht, dann schießt mir eine Kugel vor den Kopf; aber wenn ich einen von euch feig finde, dann werde ich ihm dasselbe tun."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein allgemeines Hurra antwortete ihm. Es war $^1/_2$9 Uhr Abends und schon finstre Nacht, als die kleine Kolonne festen Schritts Terni verließ und die Straße einschlug, die von Terni geradeswegs südlich nach der römischen Grenze bei Passo Corese am Tiber führt, in der Luftlinie eine Strecke von etwa fünfundvierzig Kilometern, tatsächlich in dem gebirgigen Gelände der Sabina fünfzig bis sechzig Kilometer. Um den solche Märsche ganz ungewohnten Leuten ihre Aufgabe zu erleichtern und keine Nachzügler zu haben, ließ Cairoli einen Omnibus mitfahren, der aller halben Stunden seine Insassen wechselte und zugleich als Ambulanz dienen sollte, aber bald zurückbleiben mußte, weil ein Rad brach. In Configni (fünfzehn Kilometer von Terni) wurde bei dicker Finsternis die erste kurze Rast gemacht; im Morgengrauen des 21. Oktobers ging es weiter, bergauf bergab durch menschenleeres, ödes, wildes Land, das kaum Spuren des Anbaus trug, unter einem kalten, dichten Nebelregen. Ein Wagen, der ihnen begegnete, brachte Luigi Cucchi, ein Haupt der römischen Verschwörer, und man machte eine Stunde Halt; um Mittag erreichte die Kolonne Cantalupo auf steilem Felsrücken. Da kurz zuvor schon eine andre Garibaldische Kolonne durchmarschiert war, so fand man nur noch die dürftigste Verpflegung, konnte aber wenigstens einige Stunden ruhen und schlafen. Gegen drei Uhr versammelte Enrico Cairoli seine Leute in der Kirche, ließ den Sold — den ersten und letzten — auszahlen, eine Lira jedem Mann, erließ einen kurzen Tagesbefehl und proklamierte die Einteilung seiner Schar in drei Züge (sezioni) zu fünf Korporalschaften (squadre), von denen sein Bruder Giovanni den dritten Zug führte. Einige Karren und Reittiere begleiteten die Kolonne, als sie sich um vier Uhr bei strömendem Regen in Bewegung setzte. In der Nacht, $^1/_2$10 Uhr, erreichte sie das Gehöft Ponte Sfondato. Hier stand ein Kommando königlicher Truppen, aber dieses hatte keinen Befehl, sie aufzuhalten, und der Offizier, der es führte, zeigte sich sogar sehr liebenswürdig. Für den Hunger der Schar gab es freilich auch hier nur wenig außer einem Risotto, aber doch etwas Nachtruhe. Am frühen Morgen des 22. Oktobers, $^1/_2$5 Uhr, brach man auf, erreichte Passo Corese und überschritt die Grenze auf der Eisenbahnbrücke, betrat also feindliches Gebiet. Hier gab Giovanni Cairoli seinem dritten Zuge, zu dem Ferrari gehörte, kurze Anweisungen für den Fall, daß er oder einer der andern Vorgesetzten verwundet oder getötet werden sollte. Ferrari bekennt ehrlich, bei der Erwägung dieser Möglichkeit, die noch an demselben Tage eintreten konnte, habe ihn doch ein leichter Schauder überlaufen. „Es ist unnütz, es zu verheimlichen. Ein Mensch ist ein Mensch, und es gibt nur sehr wenige, die den gewöhnlich sogenannten kaltblütigen Mut haben. Wer noch niemals im Feuer stand, der empfindet, wenn er weit von der Gefahr in Worten den Mut gehabt hat, sobald er sich der Sache nähert, und sobald er in der Sache drinsteckt, im ersten Augenblick ein instinktives Gefühl des Schreckens, das ihn ganz ergreift. Die ersten Gewehrschüsse sind immer schrecklich, und sie stellen die Mutigen und die Feiglinge auf die Probe. Später, in der Aufregung des Gefechts, kann auch ein Feigling seinen wahnsinnigen Mut haben, aber die Widerstandsfähigkeit gegen den ersten Eindruck, das ist der wahre Beweis."

In Passo Corese waren inzwischen dreihundert Gewehre mit Munition,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wohl von Rom, angekommen, die zur weitern Ausrüstung der Freiwilligen und zur Bewaffnung derer, die sich ihnen etwa noch anschließen würden, bestimmt waren. Die mühsame Arbeit, sie unter peitschendem Regen auf glitschigem, abschüssigem Wege nach einem großen Holzschiff zu bringen und dort zwischen den hohen Holzklaftern oder im Raume zu verstauen fiel unter andern auch dem todmüden Ferrari zu. Endlich waren auch die Leute in diesem Fahrzeuge und auf zwei andern kleinern untergebracht, und um drei Uhr Nachmittags setzte sich die kleine Flottille den gelben, wirbelnden Tiber hinab, „den klassischen Fluß, den Fluß der Geschichte und der Dichtung," in Bewegung. „Der Himmel hatte sich aufgeklärt, es blies ein kalter und trockner Wind. Der Kommandant stellte einen Posten auf das Deck des großen Fahrzeugs und ließ ihn aller halben Stunden ablösen. An mich kam die Reihe, als es schon späte Nacht war. Der kalte Wind hatte meine durchnäßten Kleider getrocknet, und ich merkte es nicht. Ein unbestimmtes Gefühl von Traurigkeit trug mich in Gedanken weit, weit fort, dorthin, wo man sicherlich um mein Schicksal bangte. Trotz des Sternenhimmels war die Nacht finster. Die beiden Ufer des Flusses zeichneten sich nur wie zwei geschlängelte Streifen ab. Von Zeit zu Zeit erschien die Fläche (der Talebne) noch dunkler als das übrige: da waren enge Täler, Buschwald, Röhricht, Gesträuch. Nicht ein Licht, das ein Gehöft angedeutet, das auf die Existenz, das Wachen irgend eines Menschen hingewiesen hätte. Alles war finster, alles schlief. Ich dachte an die ewige Nacht, die Nacht ohne Hoffnung auf eine neue Sonne, ohne einen Schimmer von Morgenröte, die glänzender ist als die unsrige, und der Geist fuhr schaudernd zurück vor solcher Leere des Nichts. Hohe Nacht! Binnen wenig Stunden wird die Sonne aufgehn; werden wir sie sehen, werde ich sie sehen? Ein gutgezielter Gewehrschuß in der Finsternis von einem dieser Ufer könnte mein Nachdenken abbrechen und mit ihm meinen Lebensfaden abschneiden, meine Hoffnungen, meine Träume! Lebt wohl denn, ihr Hoffnungen auf Ruhm, ihr Triumphe auf dem Kapitol! Gestorben in der Finsternis, meuchlings erschossen, hatte er keine Zeit sich zu schlagen, er sah dem Feinde nicht ins Gesicht! — Ein Schauder schreckte mich aus diesen trüben Gedanken auf. Ich schärfte das Auge und spähte voraus und nach allen Seiten. Nichts! Die beiden kleinen Fahrzeuge waren tatsächlich nicht zu sehen; kaum konnte man die gewundnen Ufer des Flusses und die plötzlichen Biegungen des Stromes unterscheiden, der jetzt uns nahe ans Ufer trug und jetzt uns an den Sand des entgegengesetzten Gestades warf; die unverhofften Stöße und Rucke entrissen mich rauh allen meinen trübseligen Gedanken." Als Ferrari abgelöst wurde und in den Raum kroch, war er völlig trocken und hatte nicht die geringste Erkältung davongetragen. „Das Moralische überwindet das Physische."

Spät in der Nacht wurde Halt gemacht und alles, was auf dem großen Fahrzeug gewesen war, auf kleinere verteilt, sodaß sich sechzig Mann auf drei kleinen Barken zusammendrängen mußten, so gut es eben ging. Die Fahrzeuge sanken deshalb so tief, daß sie keine Handbreit Bord hatten. Trotzdem schliefen oder nickten fast alle ein, in der unbequemsten Lage zusammengekauert. Eine Korporalschaft war vorausgefahren, um einen Finanz(Zoll)posten zu überrumpeln, was auch glückte; erst an der Mündung des Anio traf sie wieder mit den übrigen

zusammen, ihre verschlafnen und erschrocknen Gefangnen mit sich führend. Es war ein Uhr Nachts, und man war kaum noch eine Stunde von Rom entfernt. Kurz danach hielten die Fahrzeuge abermals an; gespannt, ungeduldig erwartete man Signale von Rom, aber es war nichts zu sehen, und ein dichter Nebel hüllte bald alles wieder in undurchdringliche Finsternis. Endlich, als ein fernes schwaches Zwielicht das Nahen des Tages, des 23. Oktobers, verkündete, wurde eine der Barken mit einem Freiwilligen, einem Römer, auf Rekognoszierung vorausgeschickt. Sie kam nicht zurück.

Man beschloß, an Land zu gehn, kaum eine Viertelstunde oberhalb des Ponte Molle, ganz in der Nähe der Acqua Acetosa, die Goethe im Sommer des Jahres 1787 jeden Morgen zu besuchen pflegte, und die auch jetzt noch von vielen besucht wird. Um von solchen Wandrern nicht entdeckt zu werden, verbargen sich die Freiwilligen in einem Röhricht. Da sie aber hier doch nicht lange bleiben konnten, so schickte Enrico Cairoli seinen Bruder Giovanni mit dem dritten Zuge den hohen steilen Uferrand hinauf, daß er eine bessere Position suchen sollte. Dieser entdeckte dort oben ein kastellartiges Landhaus, das durch einen Weg mit einem kleinern, nach der Stadt zu liegenden Hause verbunden und mit Weinpflanzungen umgeben war. Es war die Villa Glori, das Eigentum eines römischen Klerikalen vom reinsten Wasser. Sie wurde vom dritten Zuge sofort besetzt, auch das Haus des Winzers, und wo es nötig schien, ein Posten aufgestellt. Seit dem Abend des 20. Oktobers, seit achtundfünfzig Stunden waren die Freiwilligen fast ununterbrochen und bei dürftigster Verpflegung Tag und Nacht in Bewegung gewesen; kein Wunder, daß sie sofort über einen Vorrat von Granatäpfeln und Weinflaschen herfielen, die der Besitzer zurückzulassen die Güte gehabt hatte. Ein Kriegsrat beschloß, hier zunächst das Weitere abzuwarten, im Notfall verzweifelten Widerstand zu leisten. Gegen einen ernsten Angriff war die Stellung freilich nur nordwärts gegen den Tiber hin haltbar, wo dieses Hügelland der Monti Parioli steil nach dem Flusse zu abfällt; nach Süden, nach der Stadt zu dacht es sich flach ab, und hier führt eine Fahrstraße nach dem Arco oscuro bei der Villa di Papa Giulio hinunter, die dann in die Via Flaminia mündet. Da noch jede Nachricht aus Rom fehlte, so erhielt Muratti den Auftrag, dorthin zu gehn. Seinen Paß überließ er dabei als unnütz dem Triestiner Mosettig, seinem Landsmann. Aber er wurde an der Porta del Popolo verhaftet und kehrte nicht zurück. Denn der verabredete Anschlag in Rom war schon am Tage vorher mißlungen. Am 22. Oktober war — zu früh — der Versuch gemacht worden, die Serristorikaserne im Trastevere durch eine Mine in die Luft zu sprengen, und etwa hundert junge Leute hatten sich der Porta San Paolo bemächtigen wollen, doch die päpstlichen Truppen hatten diese Bewegungen rasch erstickt und waren auf ihrer Hut.

(Schluß folgt)